

SÖLDNER ODER SÖHNE – DIE SCHWEIZ EIN LAND DES VATERS?

Wir brauchen ein neues geistliches Verständnis
für die Schweiz und das Schweizerkreuz

EINLEITUNG

Die neutrale Schweiz – ein friedliebendes, freundliches Land. Geschichtsträchtig und wunderschön. Eine kleine Nation mit ungeheuerem Einfluss auf die ganze Welt. Der Schweiz gelingt es trotz vier offiziellen Landessprachen, friedlich zusammenzuleben. Sie gehört nicht der EU an und lebt die direkteste Form der Demokratie. Die Schweiz: freiheitsliebend und sehr werteverbunden.

Wilhelm Tell und die Befreiungskriege der alten Eidgenossenschaft sind überlieferte Heldentaten, mit der sich die Schweizer Volksseele wunderbar verbinden kann. Wenn wir ganz ehrlich sind, dann klingt da ganz tief in uns etwas an. Ein Wissen oder eine Ahnung um etwas Grossartiges, ja Heroisches.

Natürlich ist uns das nicht tagtäglich bewusst, manch einer kann vielleicht fast gar nichts mehr damit anfangen. Und sicher spielt es auch eine Rolle, in welchem Landesteil man zu Hause ist. Aber in der Nation Schweiz, in der Volksseele der Schweizer, gibt es tief verankert die Überzeugung, dass diese Eidgenossenschaft in der Tat von grosser Bedeutung ist.

Betrachten wir die christliche Landschaft, so stellen wir fest, dass sich viele hingeebene Christen aufs Neue mit der Schweiz verbunden haben. Das Schweizerkreuz hat aktuelle Beachtung gefunden und viele Christen machen sich zutiefst eins mit der Landesflagge und der Nation, für die sie steht. Man ist davon überzeugt, dass die Symbolik der Flagge, das Kreuz auf rotem Grund, die christlichen Fundamente der Schweiz beschreibt und auf Jesus und dessen Blut

verweist. Auf etlichen nationalen und regionalen Grossanlässen hat es sich durchgesetzt, das Schweizerkreuz auf der Flagge mit einer verlängerten Senkrechten darzustellen. So soll der Hinweis auf Jesus klar erkennbar sein. Das Schweizerkreuz findet sich auf vielen Gebets- und Anbetungstreffen wieder, ebenso auf Kantons- und Gemeindeflaggen. Auch die Nationalhymne wird von vielen Christen aufrichtig als Anbetungslied gesungen.

Was auf der einen Seite sehr bodenständig wirkt und sehr engagiert und leidenschaftlich betrieben wird, löst auf der anderen Seite doch die Frage aus, womit wir uns da denn wirklich verbinden? Was ist die Schweiz? Die Eidgenossenschaft? Was ist ihre Geschichte und vor allem: Wie ist diese Geschichte geistlich einzuordnen? Ist das, was wir so landläufig glauben, auch die Sicht des Himmels über unser Land? Gäbe es da nicht noch einige Aspekte mehr zu verstehen als eine scheinbar eidgenössische Gottesverbundenheit? Was macht uns aus und woher kommen wir wirklich?

Es ist sonderbar, dass kaum ein Schweizer etwas über unsere jahrhundertelange blutige Söldnergeschichte weiss. Der Krieg hat uns bestimmt wie wohl kaum ein anderes Element. Die geistlichen Auswirkungen davon sind alles andere als Kleinigkeiten und prägen uns bis heute.

Ich glaube, dass wir Christen uns einer ernsthaft geführten, geistlichen Auseinandersetzung über unsere Geschichte stellen müssen. Können wir uns wirklich mit den Symbolen eines Landes (Flagge und Hymne) so

verbinden, wie es in unserem Land geschehen ist, ohne die Geschichte und ihre Bedeutung dahinter zu kennen? Ist es wirklich ein geistlicher Ausdruck von Fürbitte für unser Land oder haben wir nicht vielmehr eine Art charismatischen Patriotismus geschaffen, der etwas ganz anderes hervorbringen wird, als wir eigentlich beabsichtigen?

Wir haben die Macht, Dinge zu binden und aufzuschliessen, d.h. wir bewegen durch Gebete und Handlungen wirklich etwas in unserem Land. Aber es wäre doch nun sehr fatal, wenn wir dies aus einer Sichtweise heraus tun, die mehr von nationalen Gefühlen und menschlichem Denken geprägt ist, als aus einer Sichtweise des Leibes Jesu und des Reiches Gottes.

Die folgenden Ausführungen zur geistlichen Situation der Schweiz beinhalten keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Aber ich möchte versuchen, unter uns Christen – also unter denjenigen, die das Geschick eines Landes letztlich lenken können –, eine neue Denkrichtung anzustossen.

Es ist dringend notwendig, dass wir in ein gemeinsames Ringen vor Gott kommen und erkennen, wo wir in unserem Denken und Handeln in puncto Schweiz eine Kurskorrektur nötig haben. Wir müssen neu hören wollen, was Gott über uns zu sagen hat, und wir müssen es wagen, unsere vielleicht recht unreflektiert entstandenen inneren Überzeugungen zu hinterfragen.

Mir geht es dabei nicht darum, die Schweiz schlechtreden zu wollen. Ich glaube, dass es in unserem Land wirklich ein grosses Erbe gibt. Aber ich bin auch der Meinung, dass wir bislang noch recht wenig davon verstanden haben. Wir werden dieses Erbe nicht heben können, wenn wir uns nicht mit den schwierigen und dunklen Seiten unserer Geschichte und ihren gravierenden Auswirkungen auseinandersetzen.

Es wird einiges an Arbeit vor uns liegen, vielleicht auch ein Erschrecken über uns selber. Wir müssen uns mit einer Ernsthaftigkeit um unser Land bemühen. Einer Ernsthaftigkeit, die nicht nur hören will, was ihr gefällt. Sonst laufen wir Gefahr, nicht nur an Gottes Plänen vorbeizugehen, sondern auch zum Hindernis für die anderen Nationen um uns herum zu werden. Am schlimmsten wäre jedoch, wenn Gott selbst anfangen müsste, sich uns entgegenzustellen.

DIE EIDGENOSSENSCHAFT UND IHRE ENTSTEHUNG

Die Urkantone hatten zu jeder Zeit eine grosse strategische Bedeutung, lagen sie doch am Gotthard, dem Alpenübergang nach Italien. Da sich das Heilige Römische Reich Deutscher Nation bis nach Norditalien erstreckte und die Kaiser z.T. vom Papst gekrönt wurden oder immer wieder mit Gebieten in Italien im Kriege lagen, war dieser Übergang von enormer Wichtigkeit für die jeweiligen Herrscher. Deshalb wurden die Landschaften um den Gotthardpass zu reichsfreien Regionen. Reichsfrei bedeutete, dass sie direkt dem Kaiser unterstellt waren – damals die grösstmögliche Freiheit überhaupt.

Meist hatten nur grössere Städte solche Privilegien. Landstiche und Regionen gehörten entweder zu einem Kloster oder waren regionalen adeligen Herrschern unterstellt. Freiheit, wie wir sie heute kennen, gab es so nicht. Reichsfreiheit bedeutete aber auch, dass diese Orte am Gotthardpass gutes Geld verdienen konnten. Denn nicht nur Soldaten zogen über den Pass, auch der Handel florierte. Es gab Arbeit und Zölle konnten erhoben und selbst verwaltet werden. Meiner Meinung nach haben wir oft ein nicht ganz zutreffendes Bild über die damaligen Verhältnisse. Mit Sicherheit gab es Armut zu jener Zeit, aber durch diese strategische Lage der Region floss auch richtig viel Geld in dieses Gebiet.

Die jungen Männer schlossen sich immer wieder vorbeiziehenden Kriegsheeren an. Das Söldnerwesen der Schweiz nahm hier seinen Anfang – noch vor Gründung der Eidgenossenschaft. So zogen viele Männer mit dem deutschen Kaiser in den Krieg. Sie erlangten einen guten Ruf als mutige Kämpfer. Der Kaiser erlaubte den Männern aus dem Kanton Schwyz als erste, in ihrer Flagge das Kreuz zu führen. Hier begegnen wir dem zukünftigen Schweizerkreuz: Es ist ein Kriegssymbol, das auf den Kriegsschauplätzen zu Hause war. Gestiftet vom deutschen Kaiser.

Auch die christlichen Kriegsheere setzten damals Jesus mit dem Kreuz gleich und waren davon überzeugt, sie würden auf den Schlachtfeldern im Namen Jesu für die Errichtung seines Reiches kämpfen. Heute

wissen wir, dass das nichts mit Jesus oder dem Reich Gottes zu tun hatte, sondern von der Machtpolitik der Kaiser und Könige sowie der Institution Kirche initiiert war. Das Kreuz ist ein Kriegszeichen. In seinem Namen fanden Gräueltaten und unsägliches Blutvergiessen statt. Und letztlich bleibt es das, was es immer war: ein Folterinstrument des Römischen Reiches¹.

In der Mitte des 13. Jahrhunderts gab es eine Zeit, in der die Ansprüche auf den Kaiserthron nicht klar waren. Starke Kräfte im Reich, wie z.B. Habsburg, fingen an, sich vorteilhaft zu positionieren, um sich damit eine gute Ausgangslage für den Kaiserthron zu schaffen. So begannen sie, ihre Territorien auch in die Urkantone der Schweiz auszudehnen. Diese verloren dadurch ihre Reichsfreiheit und kamen unter die Regentschaft der Habsburger, welche neben der Vergrösserung ihres Territoriums auch an den Zolleinnahmen des Alpenübergangs interessiert waren.

Die vorher reichsfreien Gebiete um den Gotthardpass herum sandten nun Boten an den Kaiser mit der Bitte um Hilfe und Wiederherstellung der alten Reichsfreiheit. Das war ihr gutes Recht, denn eine reichsfreie Stadt stand unter dem Schutze des Kaisers. Sie erhielten aber keine Hilfe – und dies schuf die Situation, in der sich die drei Orte Uri, Schwyz und Unterwalden 1291 zusammenschlossen. Dieser Moment, geboren aus der Machtausdehnung Habsburgs, dem damit verbundenen Verlust der Reichsfreiheit und dem im-Stich-gelassen-Werdens vom deutschen Kaiser ist der Beginn der Eidgenossenschaft. Die Eidgenossen wandten sich nicht gegen das Römische Reich oder gegen den Kaiser, denn von ihm erwarteten sie ja ihre Hilfe. Ihr Widerstand äusserte sich gegen Habsburg, dem lokalen Bedränger.

¹ Paulus spricht oft vom Kreuz Christi, so z.B. in 1. Korinther 1:18. Aber meint er da wirklich das Kreuz als heilsbringenden Gegenstand? Ist es nicht vielmehr ein Ausdruck dessen, was Jesus vollbracht hat? Das Kreuz in sich ist nichts anderes als ein Folter- und Todesinstrument, wie auch z.B. eine Guillotine. Diese beten wir auch nicht an, führen sie nicht auf Flaggen oder stellen sie auf Berge.

DA SÖLDNERWESEN – ANFÄNGE UND ENTWICKLUNG

Wie wir gesehen haben, sind Männer aus den Talschaften um den Gotthardpass herum bereits vor 1291 in den Krieg gezogen. Damals sprach man noch nicht vom Söldnerdienst oder von fremden Diensten. Man nannte es „Reislaufen“. In diesen Talschaften gab es unter den Männern eine sehr grosse Bereitschaft, sich zusammenzutun und auf Raubzug, oder eben, auf „Reise“ zu gehen, z.B. nach Italien. Diese Raubzüge waren nicht politisch motiviert. Oft geschahen sie auch aus eigener Initiative heraus. Aus Freude am Kampf und der Lust am Beutemachen.

Die Anfänge der Eidgenossenschaft sehen wir gerne etwas verklärt. So sind die Zeitgenossen von Wilhelm Tell in unseren Vorstellungen bettelarm und stöhnen ob der Unterdrückung der Habsburger. Auch sind sie meistens brave und gottesfürchtige Leute, die ihr Vertrauen auf ihren Herrgott gesetzt haben.

Dieses Bild hat wohl sehr wenig mit den Menschen von damals zu tun. Es waren wilde, rauflustige und stolze Menschen, die meist sehr schnell im Gebrauch ihrer Waffen waren. Blutrache war üblich, die Bereitschaft, Konflikte mit Gewalt zu lösen, gross. Es waren geübte und furchterregende Kämpfer. Männer, die weder sich selbst noch ihre Gegner schonten. Ihr Wille zum Sieg und ihre Rücksichtslosigkeit waren äusserst gefragt.

Nach den Schweizer Befreiungskriegen begannen die umliegenden Monarchen in grossem Stil, in der Schweiz Söldner anzuwerben. Es gab Zeiten, da entschieden sich Kämpfe aufgrund der Anzahl an Schweizer Söldner, die sich der jeweilige Kriegsführende leisten konnte. Wer sich im Internet oder auch im Buchhandel über diese Zeit informiert, findet viele sehr grausame Geschichten über Schweizer Söldner. Sie waren begehrt und gefürchtet zugleich.

Bis dato war das Söldnerwesen nicht geregelt. Viele zogen auch für einzelne Schlachten in den Krieg, ohne sich für eine längere Zeit zu verpflichten. Ab dem 16. Jahrhundert wurde das Söldnerwesen dann aber im grossen Stil staatlich geregelt:

„Die französische Krone schloss mit den eidgenössischen Orten am 5. Mai 1521 ein Abkommen, das drei Jahrhunderte Bestand hatte. Der König konnte nun in den Kantonen – nach Genehmigung durch die Tagsatzung², Truppen werben. Die Schweizer dienten in Schweizer Einheiten unter den eigenen Fahnen, unter Führung ihrer eigenen Offiziere ... Das Bündnis von 1521 ist der Beginn staatsvertraglich geregelter Solddienste. Nach ihrem Beispiel werden die meisten Sold-Verträge der Eidgenossenschaft mit anderen Monarchien juristisch ausgehandelt.“³

Diese Verträge nannte man „Kapitulationen“ vom lateinischen „capitulum“ (Kapitel) abgeleitet. Von da an wurde das Söldnerwesen sozusagen staatlich gefördert. Wer Söldner anwerben wollte, musste sogenannte Pensionen an die Orte (heute Kantone) bezahlen. Dabei ging es um recht grosse Beträge, die es den europäischen Königen erst erlaubten, in der Schweiz offiziell Söldner anzuwerben. Die Eidgenossenschaft, also die Schweiz, verdiente viel Geld mit dem Verkauf ihrer Söhne an die europäischen Schlachtfelder. Daneben flossen auch grosse Summen an Einzelpersonen, z.T. auch aus der Kirche, damit diese ihr politisches Gewicht geltend machten und sich für die Vermittlung und das Zustandekommen dieser Kapitulationen einsetzten.

Bald bildeten sich klare Strukturen und Organisationen. Es entstand eine Offiziersklasse aus der Oberschicht heraus, die oft über mehrere hundert Jahre dieses Militärunternehmertum am Laufen hielten. Familien wie Erlach, Salis, Planta, Stockalper, Reding, Diesbach, Pfyffer, Courten etc. waren im Besitz ganzer Regimenter (1500-2000 Mann)⁴. Sie waren einflussreiche Familien, die durch den Wirtschaftszweig „Krieg“ reich wurden und politisch großen Einfluss hatten in der Schweiz. Sie gehörten zur mächtigen Oberschicht der Eidgenossenschaft und hatten natürlich großes Interesse daran, dass der Export der Söhne florierte. Er bescherte ihnen schliesslich Wohlstand und Reichtum. Sie

² Tagsatzung: das damals oberste politische Gremium der Eidgenossenschaft mit Vertretern aus allen Kantonen.

³ Jost auf der Maur, Söldner für Europa, S. 49.

⁴ Auf der Maur, S. 46.

waren es auch, die ihre Untertanen zu Hause bei Laune halten mussten, denn aus deren Söhnen rekrutierte sich ja das Fortbestehen ihrer Kriegsmaschinerie. So spendeten sie fleissig für z.B. Kirchen- und Altarbauten, übernahmen aber auch ein gewisses Mass an sozialer Verantwortung. Natürlich blieb jederzeit klar, wer zur Oberschicht gehörte und wer nicht.

Laut Jost auf der Maur waren es oft sogar die Offiziersfrauen, die zu Hause in der Schweiz die Anwerbung und die Versendung neuer Söldnern zu den Heeren in der Hand hatten. Ihre Männer führten im Ausland die Schweizer Truppen an, sie rekrutierten und organisierten den Nachschub.

Das Anwerben von Söldnern wurde vom Bundesrat erst im Jahr 1849 verboten. Von da an wurden keine Kapitulationen mehr erneuert. Jedoch waren Tausende von Söldnern weiterhin in ausländischen Armeen tätig bis zum Inkrafttreten des Militärstrafgesetzbuches von 1929. Erst ab da wurden fremde Militärdienste ebenso strafbar.

Je nachdem, wann man mit der Zählung beginnt, kommt man bei der zeitlichen Einordnung des Schweizer Söldnertums auf unterschiedliche Angaben. Beginnen wir im 13. Jahrhundert, kommen wir auf ca. 700 Jahre. Aber auch erst ab dem 16. Jahrhundert gerechnet, als das Söldnerwesen staatlich organisierte Formen annahm, ist es immer noch fast ein halbes Jahrtausend. Es ist erstaunlich, dass wir Schweizer so wenig darüber wissen. Aber es scheint, dass das blutige Kriegshandwerk ein wesentlicher Bestandteil der Schweiz und damit unserer Geschichte ist. Es fällt uns nicht leicht anzuerkennen, dass diese scheinbar so friedfertige Schweiz eine sehr kriegerische Seite hat.

Auch die Neutralität hat diese Seite nicht verändert, denn die Glaubenskriege in Europa stellten für die Eidgenossenschaft eine neue Herausforderung dar. Die Schweiz eignete sich aufgrund ihrer zentralen Lage sehr als europäischer Kriegsschauplatz. Da sie in sich in den neuen und den alten Glauben gespalten war, hätte dies die Eidgenossenschaft jedoch

zerrissen. Um dies zu verhindern, wurde die Schweiz neutral, d.h. sie positionierte sich weder auf der einen noch auf der anderen Seite im europäischen Glaubenskrieg. Für die Söldner galt dies aber nicht. Sie kämpften weiterhin, entsprechend ihrem Glauben, bei den Mächten in Europa und standen sich in den Kämpfen sogar oft gegenüber.

Die Neutralität hatte also keinen Einfluss auf das Söldnerwesen, sie verhinderte lediglich, dass die Schweiz selbst zum Schlachtfeld wurde und Gefahr lief, von der Landkarte ausgeradiert zu werden.

SÖHNE ALS WIRTSCHAFTSEXPORTGUT

Das grösste wirtschaftliche Exportgut der Schweiz über die Jahrhunderte hinweg waren die eigenen Söhne. Insgesamt wird von über 1,5 Millionen Söldner gesprochen, die in jenem Zeitraum in fremden Diensten standen. Um 1500 machte dies z.B. rund 10-12% der Gesamtbevölkerung aus.⁵ Und um 1750 befanden sich in Zahlen „78.150 Schweizer in fremden Diensten. Davon 24.000 in Frankreich, 20.000 in Holland, 13.500 in Spanien, 10.600 in Sardinien-Piemont, 9600 in Neapel, 350 in der päpstlichen Garde und 100 in Österreich“.⁶

Die eigenen Söhne wurden tatsächlich vertraglich geregelt in den Krieg verkauft. So schreibt Die Zeit online⁷, dass im Kanton Schwyz über 300 Jahre lang keine Steuern erhoben wurden, weil der Soldatenverkauf die Kassen füllte. Weiter wird dort berichtet, dass es damals schon Geldinstitute gab, die verstanden, dass Krieg ein lukratives Geschäft ist. Manche finanzierten sogar den Ankauf von Söldnern.

Fachkraftmangel ist in der Schweiz also nichts Neues. Denn die Männer waren nicht auf ihren heimischen Höfen, sondern befanden sich auf den europäischen Kriegsschauplätzen und viele verloren dabei ihr Leben. Kamen sie zurück, waren sie oft entweder invalide oder

⁵ Auf der Maur, S. 10.

⁶ Auf der Maur, S. 50.

⁷ Die Zeit Nr. 03/2012, Interview mit Jost auf der Mauer.

verroht und dem Alkohol verfallen. Zu Hause aber fehlten sie und die Frauen mussten die Männer ersetzen.

Wer das Söldnerwesen nur als Ausdruck von Armut und Not verstehen will, denkt mit Sicherheit zu kurz. Die Schweizer Söhne waren über viele Jahrhunderte lang das Exportgut der Eidgenossenschaft. Über diese ganze lange Zeit stellte der Handel mit den Söhnen die Einnahmequelle schlechthin der Schweizer Staatskasse dar! Natürlich war auch die Armut ein Grund, in fremde Kriegsdienste einzutreten. Doch profitiert davon haben die Schweiz und ihre damalige Oberschicht. Hinter ihr stand eine wohlorganisierte Kriegsmaschinerie, der die Armut vielleicht zu einem Teil sogar willkommen war.

Es ist dieser wirtschaftliche Export in den Krieg, der uns zu denken geben muss! Sicher war bei den jungen Männern immer auch die Lust am Krieg und am Abenteuer mit dabei. Was wir aber verstehen lernen müssen, ist diese eidgenössische staatliche Förderung, die Söhne auf fremde Kriegsschauplätze zu verkaufen. Was ist das für ein Land, dass die eigenen Söhne über eine so lange Zeit hinweg als Wirtschaftsgut in den Krieg der anderen exportiert und sie um des Geldes willen auf deren Schlachtfelder opfert?

DER KREISLAUF VON BLUT, GELD UND WOHLSTAND

Der bewusste Verkauf der eigenen Söhne an fremde Kriegsheere billigte, dass die Mehrheit der jungen Männer dabei ihr Leben verlor. Krieg vergiesst Blut! Die Söhne wurden wissentlich geopfert, damit Geld ins Land und die Taschen der Oberschicht im Lande fliessen konnte. Wohlverstanden, nicht in die Taschen der einfachen Söldner oder ihrer Familien.

Die Schweiz verfolgte damit kaum eigene politische Ziele, d.h. sie war nicht selbst die kriegstreibende Nation und hatte keinen direkten Nutzen davon, wer jeweils die Kriege gewann. Der Hauptantrieb und somit der entscheidende Grund, warum sich dieser blutige Wirtschaftszweig so lange halten konnte, war schlichtweg das Geld.

Es flossen Unsummen in die kantonalen

Kassen und an die Vermittler, die jene Verträge ausarbeiteten. Zusätzlich bestanden weitere Abkommen auf wirtschaftlicher Ebene. So wurden z.B. mit Frankreich aufgrund der Söldnerverträge spezielle Handelserleichterungen und Vorzugszölle vereinbart. Lyon war Absatzmarkt und Etappe zugleich für den schweizerischen Handel nach Spanien und den Kolonien⁸.

Ausserdem boten die verkauften Söhne der Schweiz auch einen gewissen Grad an Sicherheit. Es war vertraglich geregelt, dass die Schweizer Kämpfer bei Eigengebrauch, d.h. bei einem Angriff auf die Schweiz, sofort zurückgezogen würden. Da fast alle europäischen Armeen zahlreiche Schweizer Söldner in ihren Diensten hatten, hätte das eine enorme Schwächung ihrer Schlagkraft bedeutet. Es konnte sich also über Jahrhunderte hinweg faktisch gar niemand leisten, die Eidgenossen anzugreifen.

Vereinfacht können wir hier folgenden Kreislauf erkennen: Das Blut der Söhne wurde geopfert – Geld floss in die Schweiz – Wohlstand und Sicherheit wurden generiert. Schaut man sich nun die Schweizer Geschichte etwas genauer an, so finden wir diesen unheiligen Dreiklang fast durchgehend.

Die Schweiz ist seit vielen Jahrzehnten bekannt für ihr Bankgeheimnis. Es gibt vermutlich kaum einen Diktator auf der Welt, der nicht Teile seines Vermögens in der Schweiz untergebracht hat. Wir haben also nicht nur die eigenen Söhne für Geld geopfert, sondern auch billigend in Kauf genommen, dass andere ihr Volk bzw. ihre Söhne geopfert haben, um reich und mächtig zu werden. Der blutige Reichtum anderer hat uns zu weiten Teilen unseren Wohlstandes beschert. Gefragt haben wir nicht, aber mit beiden Händen gerne genommen.

Geopferte Söhne – die eigenen und die der anderen –, das ist es, was die Schweiz, die wir heute kennen, letztlich hervorgebracht hat. Unsere Geschichte ist blutgetränkt und hat tiefe und weitreichende Folgen hinterlassen, die wir verstehen lernen müssen. Es ist

⁸ Karl Schib, Die Geschichte der Schweiz, S. 148.

erstaunlich, dass diese jahrhundertlang andauernde Kriegsmaschinerie im Geschichtsunterricht an unseren Schulen scheinbar gar nicht vorkommt. Gerne definieren wir uns über die Befreiungskriege und sind stolz auf unsere Väter. Den Wirtschaftszweig Krieg aber ignorieren wir. Besonders wir Christen haben ein sonderbar verklärtes Bild von der Vergangenheit, das überhaupt nicht zutrifft. Wir sind keine gottesfürchtige Nation, die mit der Hilfe des Herrgottes aufgebaut wurde. Und unser Wohlstand ist erst recht kein Indiz dafür, dass wir unter dem Segen Gottes stehen und ihm wohlgefällig sind. Über diesen Sachverhalt müssen wir in aller Ernsthaftigkeit anfangen nachzudenken!

*„Rufst du, mein Vaterland,
sieh uns mit Herz und Hand,
all dir geweiht.
Heil dir, Helvetia!
Hast noch der Söhne, ja,
wie sie Sankt Jakob sah,
freudvoll zum Streit!*

*Vaterland, ewig frei,
sei unser Feldgeschrei,
Sieg oder Tod!“⁹*

⁹ 1. und 6. Strophe aus „Rufst du mein Vaterland“, Text von Johann Rudolf Wyss; ehemalige Schweizer Nationalhymne, die bis 1961 offiziell als Hymne gesungen wurde.

GEDANKEN ZU DEN GEISTLICHEN AUSWIRKUNGEN UNSERER GESCHICHTE

SÖLDNER SIND KEINE SÖHNE

Kann eine Nation, die über Jahrhunderte hinweg ihre eigenen Söhne als Wirtschaftsgut in den Krieg der anderen verkauft hat, überhaupt ein Verständnis von Sohnschaft entwickeln? Oder treffen wir nicht viel eher auf die Mentalität von Söldnern?

- Söldner warten darauf, dass ihnen gesagt wird, was zu tun ist. Sie stehen unter fremdem Befehl und führen die Anweisungen anderer aus.

- Söldner dienen einem fremden König! Sie setzen sich für fremde Ziele und fremden Profit ein. Am Ende gehört ihnen nichts – obwohl sie ihr Leben dafür einsetzen. Söldner sind keine Söhne und somit auch keine Erben! Für Söldner bleibt nur die Pflicht.

- Söldner wurden über Jahrhunderte hinweg von den eigenen (Landes)-Vätern verkauft. Dies führte zu einem Bruch im Land zwischen Vätern und Söhnen (Maleachi 3). Resultiert das tiefe Bedürfnis nach Vaterschaft in unserer Nation nicht aus dieser Sehnsucht nach einem wirklichen Vater, den ein Söldner nicht hat?

- Söldner sind keine Söhne. Sie kennen den Vater nicht. Sie arbeiten aber für ihn. Der ältere Sohn in Lukas 15 stellt dies sehr gut dar.

- Söldner sehen nicht, was der Vater tut (Johannes 5:19), und haben keinen Zugang zu seinen himmlischen Orten. Deshalb müssen sie menschliche Methoden, Konzepte und Programme entwickeln, um für den Vater etwas zu bewegen.

- Hebräer 3:1 bezeichnet Jesus als Apostel. Das Hauptmerkmal Jesu bestand darin, Sohn des Vaters zu sein. Jesus ist unser Vorbild in allem. Ein Apostel ist also in erster Linie ein Sohn. Wie sieht wohl das Verständnis eines Söldners über den Apostel aus?

- Den Söhnen werden die Nationen anvertraut (Psalm 2). Söldner stehen im Dienste der Nationen. Rührt etwa daher die patriotische Verehrung der Schweiz unter uns Christen?

- Das sehnsüchtige Harren der Schöpfung wartet auf das Offenbarwerden der Söhne (Römer 8:19), nicht auf die Söldner.

FALSCHER FAMILIENORDNUNG

- Die Männer zogen damals in den Krieg und waren für die Familie nicht mehr verfügbar. Zurück blieben die Frauen. An ihnen hing nun die ganze Verantwortung, das Überleben ihrer Familien zu sichern. Falls die Männer überhaupt lebendig heimkehrten, waren sie oft verkrüppelt oder dem Alkohol verfallen. Die Frauen mussten die Männer ersetzen.

- Dieser Umstand brachte unter uns starke und dominante Frauen hervor. Diese Stärke und Vormachtstellung festigte sich über die Jahrhunderte immer weiter. Hinzu kamen Bitterkeit und Anklage den Männern gegenüber, die uns im Stich gelassen hatten. Bis heute ist diese Haltung deutlich spürbar und prägend für das Frauenbild der Schweiz.

- Die Männer sind im Gegenzug bis heute in der Familie und der Gemeinde oft im Hintergrund oder völlig unsichtbar. Es fällt ihnen nicht schwer, die Haupt- und somit Leitungsfunktion den Frauen abzugeben.

- Der Mangel an Männern sowie die Dominanz der Frauen über weite Strecken der Schweizer Geschichte haben eine ungöttliche Ordnung in unserem Land etabliert. Was wir in den Familien vorfinden, spiegelt sich in der Gemeinde wider. Eine solche Gemeinde kann die Welt nicht überwinden.

CHRISTLICHER PATRIOTISMUS

- Die Bindung an das Schweizer Kreuz wurde auf dem Schlachtfeld geboren. Hier, wo man als Söldner für fremde Könige kämpfte, verband man sich in einer tiefen Weise mit der eigenen Fahne. Schliesslich war sie quasi das einzige, was aus der Heimat geblieben war. Die Fahne wurde zum Markenzeichen für Mut, grösste Tapferkeit und Hingabe. Und schliesslich wurde sie zur Identität.

- Über viele Jahrhunderte hinweg haben die Schweiz und das Schweizerkreuz Identität gestiftet und eine Lebensart hervorgebracht, mit der ein recht grosses Mass an Stolz einhergeht. Worauf? Das weiss zwar niemand so genau. Doch ganz tief in der Schweizer Volksseele liegt etwas verborgen, das aus dieser Zugehörigkeit einen beträchtlichen Wert zieht.

- Unser Bürgerrecht ist im Himmel (Philipper 3:20). Woher leiten wir dann die Verehrung der nationalstaatlichen Hoheitszeichen wie Flagge und Hymne ab? Was verehren wir da

wirklich? Welche geistlichen Handlungen führen wir da tatsächlich aus?

- Zeigt dieser patriotische Ausdruck vieler Christen dem Kreuz und der Hymne gegenüber nicht vielmehr, dass wir eigentlich mehr unser Vaterland Schweiz anbeten, als unsern Vater im Himmel? Das wäre ganz auf der Linie der Söldner.

- Wir verstehen uns gerne als die Kämpfer! Liebend gerne würden wir doch sehen wollen, dass der Löwe aus dem Löwendenkmal in Luzern wieder aufsteht und in seiner ureigenen Kraft voranprescht. Aber ist es denn wirklich so einfach? Wofür sind die Mannen in Paris denn gestorben? Bis zum letzten Mann hielten sie aus und wurden doch vom König verraten, der sie dem Tode preisgab. Wofür? Für die Erfüllung ihrer Pflicht? Für den Wohlstand im eigenen Land und den guten Ruf als Schweizer Söldner?

Ich frage mich wirklich, ob wir uns mit solch einem Erbe weiter verbinden wollen?

QUELLENANGABEN

Schieb, Karl: Die Geschichte der Schweiz, Augustin Verlag, Thayngen.

Auf der Mauer, Jost: Söldner für Europa, Echtzeit Verlag, ISBN 978-3-905800-52-4.

Macleod, Scott: Der Löwe des Lichts, Schleife Verlag, ISBN 3-907827-14-7.

ZUR PERSON



Chrigi Aeberhard, geboren und aufgewachsen im Bernbiet (CH), bewegt seit vielen Jahren die Geschichte und die Berufung der europäischen Nationen insgesamt und der Schweiz im Besonderen. Ihr Weg führte sie über unterschiedlichste Stationen (u.a. Deutschland, Uganda, Schottland) in den Bodenseeraum, wo sie seit 2005 in Konstanz an der unmittelbaren Grenze zur Schweiz lebt und im Rahmen des Hauskirchen-Netzwerks Konstanz-Kreuzlingen vor Ort und in die Nationen hinein tätig ist.

„Was ich in der Schweiz vorfinde, entdecke ich auch immer in meinem eigenen Leben. Vielleicht macht das die Auseinandersetzung mit der eigenen Nation so unbequem, denn es bedeutet immer auch eine Auseinandersetzung mit sich selbst.“

Chrigi Aeberhard